



<b>Regie</b>	Hans Behrendt
<b>Drehbuch</b>	Franz Schulz
<b>nach dem Bühnenstück von</b>	Carl Sternheim
<b>Kamera</b>	Carl Drews
<b>Bauten</b>	Heinrich Richter, Franz Schroedter
<b>Produktion</b>	Phoebus-Film AG, Berlin
<b>Darsteller</b>	
Werner Krauß	Kanzleisekretär Theobald Maske
Jenny Jugo	Luise, seine Frau
Christian Bummerstedt	Der Fürst
Rudolf Forster	Scarron, sein Philosoph
Veit Harlan	Friseur Mandelstam
Olga Limburg	Jungfer von vis-à-vis

**Zensurlänge**  
vom 20. Juli 1927 (35mm)  
2.425 Meter  
(106 Minuten bei 20 fps)

**Zensurenentscheidung:**  
Jugendverbot

**Uraufführung**  
20. August 1927

**Länge der Prüffassung 1960 (35mm)**  
2.165 Meter (95 Minuten bei 20 fps)

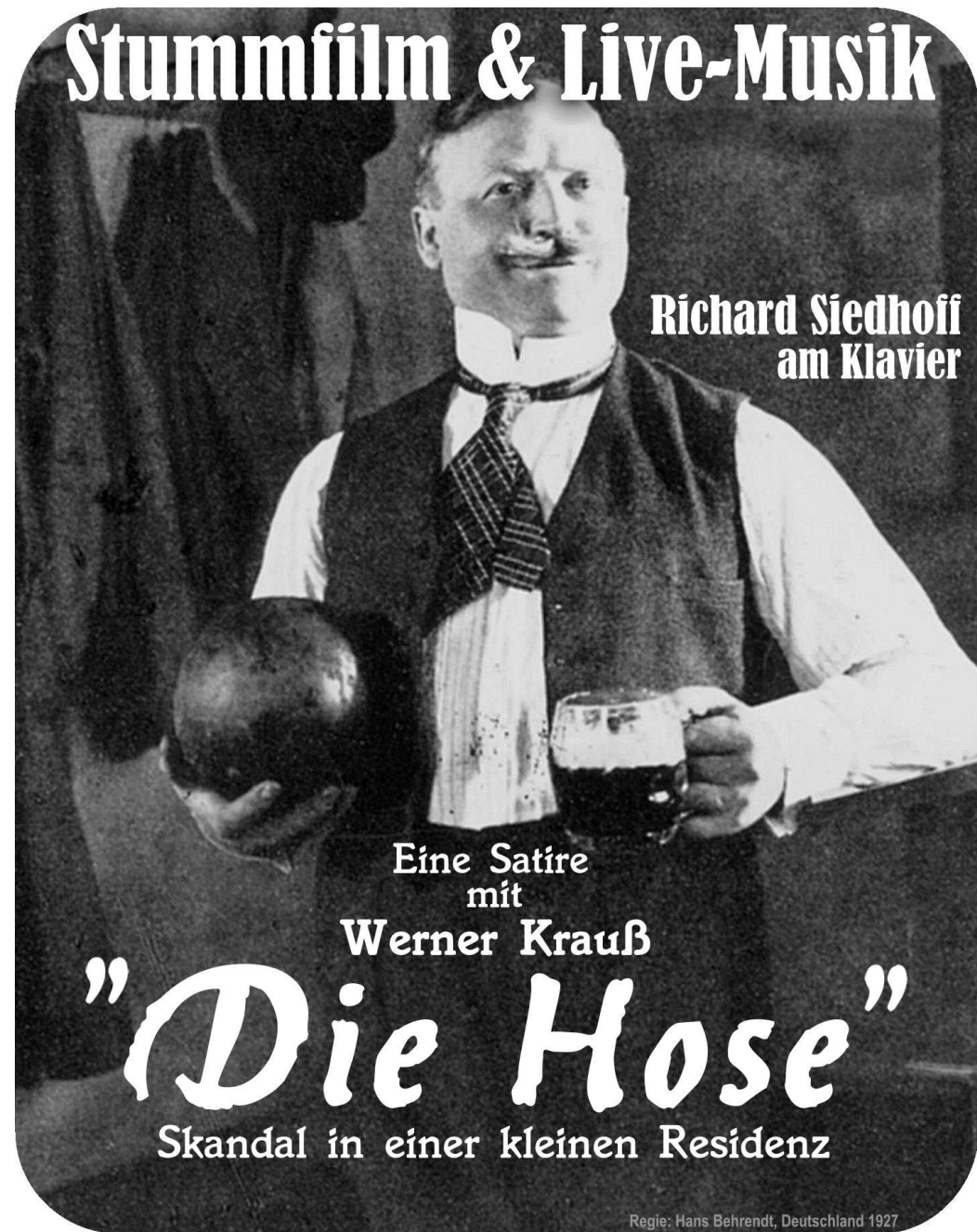
**Länge der verfügbaren  
Kopie (16mm)**  
868 Meter (95 Minuten bei 20 fps)

**Bereitstellung:**  
Deutsches Filminstitut (DIF),  
Frankfurt a. M.

**Inhalt** Eine kleine deutsche Residenz vor 1914. Kanzleisekretär Theobald Maske lebt ein durch und durch spießbürgerliches Leben. Eines schönen Sonntags rutschen seiner jungen Frau Luise nach dem Gottesdienst auf dem Markt ausgerechnet vor Fürst und versammelter Menge die Unterhosen herunter. Das durchweg peinliche Ereignis zieht jedoch den Friseur Mandelstam und des Fürsten Philosophen und Möchtegern-Dichter Scarron in Luises Bann. Da das Ehepaar Maske zwei Stuben zu vermieten hat, mieten sich die beiden lüsternen Herren in der Hoffnung Luise zum Tête-à-tête zu bewegen, dort ein. Aber auch der Fürst hat ein Auge auf die Hübsche geworfen und behält sie eine Nacht im Schloss. Die Unschuldige bleibt jedoch unschuldig, weil sie vom Alkohol sofort einschläft. Theobald wird daraufhin zum Oberkanzleisekretär befördert.

**Recherche, Text & Gestaltung: Richard Siedhoff**

[www.richard-siedhoff.de](http://www.richard-siedhoff.de)



**Sonntag, 21. August / 20:00 Uhr  
im Lichthaus Kino Weimar**

**Die Entkleidung des Spießbürgertums** Der stumme Film „Die Hose. Skandal in einer kleinen Residenz“, nach dem Bühnenstück von Carl Sternheim, kommt mit vergleichsweise wenigen, aber pointierten Zwischentiteln aus. Denn „(...) es mag vielleicht das völlige Basieren auf dem Bildwitz sein, der diesem stummen Film eine gewisse Pointenwirkung gibt.“ (Lotte H. Eisner) Auch wenn die anfangs aufgebaute Dramatik gegen Ende etwas verpufft, so vermag der Film - vor allem durch Werner Krauß in einer Paraderolle - zu fesseln. Der Film-Kurier vom 22. August 1927 bemerkte: „Es war eine stupende Sache, zu messen etwa an Chaplin. Werner Krauß als Theobald Maske ist eine naturwissenschaftliche Monstrosität: ein Kaulquapperich, ein ganz formidables Biest, das kräht und faucht und quakt. Wenn Jenny Jugo mit ihren großen, fragenden, dummen Kinderaugen in die Welt schaut, ist sie manchmal unwiderstehlich. Sie war noch nie, auch nur annähernd, so gut am Platze wie hier.“ Der Regisseur presst seine Figuren gekonnt in ein überzeichnetes wie authentisches kleinbürgerliches Spießbürgermilieu. Jenny Jugo als Luise ist jung und naiv, hütet Haus und Herd und hat offenbar keine Meinung. Widerspruchslos folgt sie ihrem Gatten oder den heimlichen Verführern. Rudolf Forster als Scarron ist die überdimensionale Karikatur eines Philosophen, der nie etwas zu sagen hatte. Doch er lebt und kriecht zu fressen, weil die Leute ihm zuhören. Werner Krauß' neugierig-verfressener, spitzbäuchiger Theobald Maske, der zum monströsem Gehabe neigt, sich aber im gleichen Atemzug vom Bratenduft besänftigen lässt und förmlich vor dem Fürsten kriecht, kann man seltsamerweise nie böse sein. Wenn er seine Frau pflichtbewusst zum Zug bringt und an den Speck mahnt,



wenn er mit militärisch erhobenen Kinn über engem Kragen seinen Bart kämmt, wenn er mit stolzeschwelltem Bauch durch das traute Heim stolziert oder mit der Nachbarin kokettiert - dann erscheint das Leben in der Monarchie so liebevoll portraitiert, dass man es gern als den Ausdruck eines Rücksehns erachten kann. Kracauer bemerkte dazu: „Wenn der ein oder andere Film tatsächlich mal eine radikale Haltung einnahm, war diese Radikalität unweigerlich gegen längst gestürzte Mächte gerichtet. Zwei mittelmäßige Filmversionen von Gerhard Hauptmanns Stücken - ‚Die Weber‘ (1927) und ‚Der Biberpelz‘ (1928) - bekämpften die Frühkapitalisten und die Amtsanmaßung im Kaiserreich. Unter diesen alten Hüten fand sich allerdings einer der besten Filme seiner Zeit: Hans Behrendts ‚Die Hose‘ (1927), nach der Vorkriegskomödie von Carl Sternheim. Es ging um eine romantische Liebschaft zwischen dem Herrscher eines kleinen Fürstentums und der Frau eines kleinen Beamten. Statt Anstoß an diesem Betrug zu nehmen, fühlt der Beamte sich über sein Schicksal erhaben, da der weise Souverän nicht versäumt, ihn zu befördern und auszuzeichnen. Obwohl Filmexperten der Ansicht waren,

daß ‚Die Hose‘ für einen Kassenerfolg zu intellektuell sei, kam diese ‚Mischung aus großartiger Bursche und Satire‘, wie Potamkin sie nannte, beim deutschen Publikum sehr gut an.“ Wenn Behrend den Alltag, die Stube, die Gassen und die Menschen liebevoll und detailfreudig portraitiert, dann bekommt der Film gar dokumentarische Züge. Nostalgie? Phantasie der guten alten Zeit? Kracauer spricht vom Ausdruck einer „Lähmung des Kollektivbewusstseins“. Was verrät der edel uniformierte junge Fürst, der keine satirischen Züge trägt, über die Sehnsüchte des deutschen Publikums? Erst wenn der ja eigentlich betrogene Theobald am Ende Beförderung und Orden erhält - Belohnung oder Entschädigung? - und sich wie ein stolzer Gockel gebärdet, so offenbart sich: Erst kommt das Fressen, dann die Moral. Das Pharisäertum ist bekanntlich geblieben und konnte sich ab 1933 zur Katastrophe ausweiten. Während der Nazizeit drehte übrigens Veit Harlan, der in „Die Hose“ noch einen jüdischen Friseur spielte, den antisemitischen Hetzfilm Nummer eins: Sein „Jud Süß“ (1940) ist ein Verbrechen. Angeblich wollte Werner Krauß darin nicht mitspielen. Am Ende spielte Krauß alle jüdischen Nebenrollen.



**Der Witz der Nachkriegszeit** Neben dem amerikanischen Slapstick war auch das europäische Kino gespickt mit Komödien, Lustspielen und Schwänken. Die Dänen hatten den deutschen Importschlager „Pat und Patachon“. Auch die Russen drehten eifrig Komödien: nicht nur der bekannte „Mr. West“ (Lew Kuleschow, 1924) oder Wsewolod Pudowkins Eigenregiedebut „Schachfieber“ (1925) sondern auch anspruchsvolle Satiren wie „Ränke und Menschen“ („Chiny I Liundi“, 1929) von Yakov Protazanov. In Frankreich drehte René Clair „Ein Italienischer Strohhut“ („Un chapeau de paille d'Italie“, 1927) und die Polen lachten über den chaplinesken Vlasta Burian u.a. in „Die Bräute des alten Gainers“ („Milenky straého kriminálníka“, Svatopluk Innemann, 1927). Hierzulande war es vor allem Ernst Lubitsch, der die Filmkomödie definierte. Nachdem er Jahre vor der Kamera verbracht hatte, drehte er als Regisseur auch ausgesprochen ausstattungsfreudige, karikaturhafte Lustspiele wie „Die Austerprinzeßin“ (1919). Lubitsch selbst bezog sich in seiner späteren amerikanischen Karriere dann auch immer wieder auf europäische Stoffe, ähnlich der Verwechslungskomödie „Die sieben Töchter der Frau Gyurkovics“ („Flickorna Gyurkovics“, 1926), eine in Ungarn angesiedelte deutsch-schwedische Koproduktion des schwedischen Regisseurs Ragnar Hyltén-Cavallius, mit Willy Fritsch (dem deutschen Publikumsliebbling in spe) und dem englischen Star Betty Balfour. Der erfolgreiche Film schlug eine Brücke vom monarchischen Prunk bis zur Ausgelassenheit der 1920er Jahre - ohne jedoch satirische Wirkung direkt zu beabsichtigen. Das übernahm dann u.a. der Film „Die Hose“ (1927), der ambitionierteste Film des heute in den Annalen der Filmgeschichte verschwundene Unterhaltungsregisseur Hans Behrendt.